Die Furche

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 5 | Berlin, Mai 1927 | 26. Jahrgang

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1 Goldmark.

Inhalt: Altes und Neues. Von Staudte. — Natur und Gott. Von Themel. — Um den Artikel XX. Brief aus Ungarn. Von Dr Karl Palyi. — Aus Graf Hoensbroechs Nachlaß. Von Dr. Karl Fey. — Deutsch-protestantische Umschau. — Deutsch-protestantische Bücherschau. — Anzeigen.

Altes und Neues.

Das Neben-, leider auch das Widereinander der großen Konfessionen scheint durch keine in der Zukunft mögliche und von uns irgendwo übersehbare Entwicklung aufgehoben werden zu können. Man mag das mit den Augen des Religionshistorikers betrachten und mit Heiler sagen: „Im großen Organismus des Christentums müssen katholischer Universalismus und evangelische Konzentration ohne Unterlaß miteinander wechseln. In der steten Wechselwirkung dieser beiden Grundkräfte liegt der Reichtum und seine unbegrenzte Lebenskraft sowie seine Ueberlegenheit über andere große Religionen beschlossen. Das Verschwinden einer der beiden wird die Lebenskraft des Christentums aufs schwerste bedrohen. In dem Augenblick, wo es kein reines evangelisches Christentum mehr gäbe, würde der Katholizismus langsam zu einem Synkretismus (Religionsgemenge) werden, dem das Kostbarste und Wunderbarste des Christentums, das Evangelium, verloren wäre. Und in dem Augenblick, wo es kein katholisches Christentum mehr gäbe, würde das evangelische Christentum langsam einem Verarmungsprozeß anheimfallen. Jeder der beiden Haupttypen verdankt letzten Endes seine besondere unverlierbare Eigenart dem Bestehen des anderen. Erst in der Wechselwirkung der beiden Konfessionstypen entfaltet sich die christliche Idee in ihrer ganzen Wahrheits- und Wortfülle." (S. 643.) Es wird aber nicht jedem gegeben sein, diese neutrale hohe Warte eines beschauenden Religionshistorikers und religiösen Geschichtsphilosophen einzunehmen. Zu stark protestiert der evangelische Wahrheitssinn und das evangelische Gewissen gegen die Entstellung des Evangeliums im römischen Kirchentum, um die gesetzmäßige gegenseitige Bezogenheit der beiden Typen aufeinander so ohne weiteres zugeben zu können. Aber auch von diesem Standort aus kann es für uns keine dringlichere Aufgabe geben, als das evangelische Frömmigkeitsideal aus der Welt der Idee mit aller Kraft in die der Erscheinung hinüberzuführen. Mögen wir wirklich daran zu lernen haben, dem katholischen Christentum mehr Verständnis entgegenzubringen — es wird uns das freilich durch die lieblose römische Praxis außerordentlich erschwert —, so kann das doch niemals auf Kosten der Herausgestaltung eines reinen evangelischen Typus der Frömmigkeit in Kultus, Lehre und Leben gehen. Keine Verschwommenheit, kein Liebäugeln mit Einrichtungen der katholischen Kirche, mit ihrer Liturgie und ihrem Sakramentarismus, auch nicht mit ihren Titeln dürfen wir dulden. Ferner gilt es, sich unter Abwendung von einem bloßen Kulturprotstantismus auf eine bewußt evangelische Kirchlichkeit zu gründen, die sich mit dem Glaubens- und Lebensgut der Reformation voll gesättigt hat. Unser Kirchentum bedarf der ständigen Erneuerung durch die Kräfte des Evangeliums. Nur so werden wir unseren geschichtlichen Beruf auszuüben in der Lage sein. Nur so werden wir Werbe- und Anziehungskraft ausüben können, wenn ein durch das katholische Wesen nicht befriedigtes Fragen und Sehnen an unsere Pforte klopft. Obgleich wir nicht, um mit Hase zu reden, die Angst um das Heil einer Seele wegen ihrer kirchlichen Zugehörigkeit kennen und nicht Land und Meer durchziehen, um einen Proselyten zu machen, so haben wir doch unser Kirchentum stets aufnahmefähig zu erhalten.

Um Luthers Erbe in Kampf und Wehr (Protest. Studien Heft 10) S. 91 ff.

Paul Staudte.

Natur und Gott.*)

Wir müssen weit in der Geschichte zurückgehen, ehe wir auf eine grundsätzliche und ernste Auseinandersetzung dieses Problems stoßen, das mit den beiden Worten Natur und Gott gekennzeichnet ist. Das 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart hatte im allgemeinen andere Fragen und Interessen. Den Rationalismus bewegte diese Frage, aber auch wenn er besonders ernsthaft den Charakter der Natur als Schöpfung erkannte, so lag für ihn das Problem doch wesentlich einfacher. Der deutsche Idealismus von Lessing bis Hegel nahm auch die Natur mit in sein Denken hinein und brachte so Gott, Natur und Mensch zu einer großartigen Einheit. Auch Schleiermacher erkennt die Notwendigkeit der Auseinandersetzung des Verhältnisses von Schöpfer und Schöpfung. Naturwirksamkeit und Gottesschöpfung fällt ihm schlechthin zusammen. Paragraph 46 der Glaubenslehre lautet: „Das fromme Selbstbewußtsein, vermöge dessen wir alles, was uns erregt und auf uns einwirkt, in die schlechthinnige Abhängigkeit von Gott stellen, fällt ganz zusammen mit der Einsicht, daß eben dieses alles durch den Naturzusammenhang bedingt und bestimmt ist." Mit dem Ende des Idealismus war aber auch das Ende der religiösen Naturwertung gekommen. Zwar wirkt Schelling in den Nebenarmen der süddeutschen Theologen Baader und Schlatter nach, aber im ganzen geht der Weg der theologischen und systematischen Arbeit in ganz anderer Richtung. Die Natur wird von einer von Gott völlig absehenden Naturforschergeneration durchforscht und man stürzt, ähnlich wie es Kopernikus einst tat, auch hier das ganze Bild der Naturentwicklung um. Darwin und seine Schüler haben Gewaltiges geleistet für die Erforschung der Natur und ihrer Kräfte und Entwicklungen.

Auf der andern Seite wird die Theologie Geschichtstheologie und widmet sich mit unerhörter Kraft der israelitischen und urchristlichen Religionsgeschichte. Aber gegenüber den Angriffen der Naturwissenschaft ist die Theologie machtlos. Ritschl, der größte Theologe nach

*) Zu dem Buch von D. Arthur Titius, Natur und Gott. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht 1926. X und 851 Seiten. Gebd. 27 M.

IV 52

16 MAI 27

Schleiermacher, ist ihr gegenüber völlig in die Verteidigung gedrängt. Er kommt zu keiner andern Stellung, als daß die Religion die Selbstbehauptung des Menschen in der Welt der blinden Naturkräfte ermöglicht. Christus ist die einzige Offenbarung Gottes. Inzwischen ist freilich die rein historisch-kritische Forschungsmethode auch an den Grenzen ihrer eigenen Kraft angelangt. Auf der andern Seite ist nach dem stürmischen Vorwärtsschreiten der Naturforschung eine etwas langsamere Bewegung gekommen. Man kann daher nun das Ergebnis überschauen, das die naturwissenschaftliche Revolution in unserm Naturbild gezeitigt hat. Damit ist nun auch im Großen die Bahn frei geworden für eine neue und ernsthafte Auseinandersetzung zwischen Religion und Naturwissenschaft, eine Auseinandersetzung, die seit den Tagen des deutschen Idealismus nicht wieder von seiten der Religion versucht worden ist. Diese ungeheure Aufgabe ist nun in jahrzehntelanger Arbeit von dem Berliner Systematiker D. Titius angefaßt worden, der als Ergebnis seiner Lebensarbeit auf diesem Gebiet das angeführte Werk von 851 Seiten vorlegt, betitelt: „Natur und Gott". Er nennt es bescheiden einen „Versuch zur Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Theologie". Freilich, dem Leser wird Arbeit und Mühe zugemutet und der Weg ist nicht immer leicht. Aber wer sich Titius als Führer anvertraut, der wird reich belohnt; denn ihm erschließt sich eine ganze neue unbekannte Welt.

Titius präzisiert zunächst das Problem; er untersucht zuerst die Frage, welche Bedeutung die Natur in der Geschichte der Religion hat und gewinnt, und wie weit sie auf den religiösen Menschen einwirkt. Zweitens stellt er sodann die Frage, wie wirkt Natur auf den wissenschaftlichen Menschen, was wird sie ihm und wie wirkt er auf sie? Erst auf diesem gewaltigen Unterbau richtet dann Titius drittens seinen mächtigen Bau der Beantwortung der entscheidenden Frage auf: Kann die Natur, so wie sie der heutige Naturwissenschaftler sieht, auch dem religiösen Menschen etwas sein und auf ihn einwirken?

Im ersten Teil seines Werkes gibt der Verfasser einen interessanten Ueberblick über die Formen, in denen Tier- und Pflanzenwelt, aber auch der Himmels- und Schöpfungsgedanke auf das religiöse Denken der verschiedenen Religionsstufen eingewirkt haben. Sodann wird die Stellung der Natur in der Geschichte des Christentums besprochen, zuerst die hellenische Naturauffassung, dann die der Synthesis von griechischer und christlicher Erkenntnis. Das Thema „Natur und Bibel" wird behandelt und die Haltung der einzelnen kirchlichen Strömungen von der Scholastik bis zum Monismus und zu den spiritualistischen Bewegungen der Gegenwart festgestellt.

Der breite Hauptteil behandelt von Seite 299 bis 570 das heutige Weltbild nach 3 Seiten, der physikalisch-chemischen, der biologischen und der anthropologischen. Hier gibt Titius einen ganz vorzüglichen Ueberblick über die gegenwärtige naturwissenschaftliche Situation. Im physikalisch-chemischen Weltbild ist besonders zu begrüßen die Behandlung der Atomforschung, der Quantentheorie und der Einsteinschen Relativitätstheorie, über die wir Laien verhältnismäßig wenig orientiert sind. Bei der Besprechung der biologischen Probleme interessieren ungemein der Befruchtungs- und Teilungsvorgang der Keimzelle, die Vererbungsfrage, die Entstehung der Arten und die allgemeine Entwicklungslehre. Bei den anthropologischen Ausführungen nehmen die Reste des diluvialen Menschen, das Verhältnis zu den rezenten Menschenaffen, das Problem der Tier- und Menschenseele, die Gehirnfunktionen und die Bedeutung der physiologischen Vorgänge für das höhere Geistesleben überhaupt einen breiten Raum ein und bieten dem Laien recht viel wertvolles und neues. Jedenfalls werden in diesem umfassend angelegten Teil alle den religiösen Menschen irgendwie angehenden naturwissenschaftlichen Fragen gründlich und sachlich durchgesprochen.

Damit ist nun die Grundlage geschaffen, auf der der letzte Hauptteil, die Bedeutung des naturwissenschaftlichen Weltbildes für die Religion erkannt werden kann. Titius bespricht zuerst den religiösen Wert des naturwissenschaftlichen Weltbildes, vor allem die gewaltige Vergrößerung gegen früher, die aber doch die Einheit, Einfachheit und Harmonie im alten Sinn keineswegs ausschließt.

Die Naturgesetze sind heute zu Prinzipien geworden und es findet sich, daß die höchsten Prinzipien der Naturerkenntnis mit den leitenden Ideen des Menschengeistes ungesucht zusammentreffen. Diese höchsten physikalischen Prinzipien überschreiten aber den Glauben an eine auf streng exakten Gesetzen beruhende geschlossene Kausalität der materiellen Natur. Sie trifft so mit der theistischen Betrachtungsweise durchaus zusammen; denn auch diese vergottet nicht die Natur, was die moderne Naturwissenschaft grundsätzlich ablehnt. Glaubensurteile sind freilich etwas ganz anderes als die Hypothesen der Wissenschaft, dieser auf Kant zurückgehende Dualismus bleibt bestehn. Aber die Natur bildet auch nach heutiger Wissenschaftsauffassung eine Einheit und diese Einheit wiederholt sich auf der anorganischen, organischen und seelischen Stufe. Ueberall läßt sich nicht nur der Kausalgedanke, sondern auch eine Art teleologischen Prinzips feststellen, das den Dingen immanent ist. Auch das einheitliche Seelenleben hängt aufs engste mit dem Organismus zusammen. Es läßt sich jedenfalls die naturwissenschaftliche Anschauung durchaus in das Weltbild des religiösen Menschen hineinbauen.

Aber nun ist ja die Frage, ob es neben der phänomenologisch-naturwissenschaftlichen Erkenntnis noch eine andere überhaupt gibt. Diese Frage wird aber nach Titius nicht zwischen Religion und Naturwissenschaft, sondern zwischen Natur- und Geisteswissenschaft entschieden.

So kommt das Werk zu einer eindringenden Untersuchung über den Wert und die Erkenntnismöglichkeit der Geisteswissenschaften im Unterschied von den Naturwissenschaften. Beide Wissenschaften haben nicht nur eine andere Methode, wie Rickert meint, sondern auch einen andern Forschungsgegenstand. Bei den Geisteswissenschaften ist es der Mensch nach seiner innern Seite und der Inbegriff des Ideals des höchsten, das es gibt: das höchste Gut. So sind diese Geistes- oder Kulturwissenschaften durchaus eine selbständige Größe neben der Naturwissenschaft. Die Geisteswissenschaft darf aber wiederum nicht aus dem Zusammenhang mit der Religion gelöst werden. Die Religion hat als Krisis und Thesis der Kultur eine ganz gewaltige Bedeutung. Sie erweckt die Gewissen und erzieht zur Sittlichkeit, vor allem aber stellt sie im Christentum das höchste Kulturideal, das höchste Gut, als Reich Gottes hin und reinigt und läutert es nicht nur, sondern gibt ihm einen absoluten Sinn. Intuition und Offenbarung, und zwar gerade die religiösen Abarten dieser, sind wertvolle Erkenntnismittel. Sie sind subjektive, aber doch als objektiv empfundene Wertungen. So muß eine letzte Synthese philosophischer und religiöser Gotteserkenntnis gefunden werden. Gerade in der Autonomie des Geisteslebens ist nach Titius der Gottesgedanke als sein letzter Grund mit enthalten, ebenso ist jedoch in der religiösen Erfahrung die übersinnliche Realität unmittelbar, wenn auch unentwickelt, mit enthalten. Die religiöse Erkenntnis ist also Wert und Wirklichkeitssetzung zugleich und in einem.

In den folgenden Absätzen zieht Titius dann die Folgerungen aus dem Verhältnis Gottes zur Natur. Er sieht den Abstand und die Spannung, in denen beide miteinander stehn. Er weist auf die Mittelwesen hin, die zwischen beiden stehn. Gerade der Pantheismus und Monismus, die die Welt vergotten, lassen sich vom Standpunkt strengster Wissenschaft nicht halten, wie ja auch religiös beide durchaus unzureichend sind. Es bleibt durchaus bestehn, daß die Naturwissenschaft als solche nicht aus dem Bereich der Erscheinungen heraustritt, während die Religion sich bewußt ist, das Absolute, allerdings in sinnbildlicher Form, zu haben.

Aus der Bestimmung des Verhältnisses des wissenschaftlichen und religiösen Weltbildes folgen nun der Schöpfungsgedanke, der durchaus erhalten bleibt, ein dauerndes Verhältnis Gottes zur Welt, eine neue Wertung des Naturgesetzes und des Wunders. Die Religion hat nicht ein Interesse an einer bestimmten Wissenschaftshypothese, etwa bloß an der vitalistischen gegenüber der

energetischen. Der Neovitalismus steht dem Gottesgedanken gegenüber auf der gleichen Stufe wie die Auffassung der Urzeugung und die Entelechie. Die Frage des Wunders scheidet Titius in die zwei Teile des Wunders und Mirakels. Letzteres wird, freilich nicht immer ganz konsequent, auf der ganzen Linie der heutigen Theologie abgelehnt — Titius nennt Jhmels, Stange und Seeberg. Die Linie der protestantischen Theologie geht auf Ausscheidung der Mirakel, während der Wundergedanke für immer mit der religiösen Erfahrung verbunden ist. Die allgemeine Gesetzmäßigkeit setzt das Individuelle nur voraus, setzt es aber nicht. Die Verstandesidee der Gesetzmäßigkeit bedarf daher noch der Ergänzung durch eine andere Kausalität, die auf eine Willensidee zurückgeht. Sehr fein sind auch Titius Ausführungen in diesem Zusammenhang über die Auferstehung Christi, deren Erscheinungen völlig den einzigartigen Charakter der Prärogative des Christus tragen und die dazu bestimmt sind, im Zusammenhang des Christusglaubens und als Höhepunkte seiner Darstellung ihre anregende und erlösende Kraft zu üben. Ebenso bedeutungsvoll sind die Ausführungen über den Wert des Ewigkeitsgedankens, der nicht nur dem Universum zukommt, sondern auch dem Einzelwesen. Er hat den christlichen Völkern doch einen gewaltigen Lebensantrieb gegeben. Mit dem Ausblick auf die Einzelfragen der Willensfreiheit, Sünde und Entartung, der Geisteskrankheiten und religiösen Begabung, des lebensunwerten Lebens und der Sexualität schließt das Buch, das nach dem Verfasser den theoretischen Nachweis bringen wollte, daß das Zusammenwirken von biologischer und religiöser Betrachtungsweise, das sich überall anbahnt und eine große Zukunft hat, auch vom theoretischen Standpunkt aus durchaus berechtigt und begründet ist.

* * *

Es kann nicht meine Aufgabe sein, Kritik zu üben; dazu bedarf es des ganzen Wissens der Fachleute in beiden Lagern. Das Buch bedarf auch keiner Empfehlung, denn es spricht für sich selbst. Wohl aber seien zum Schluß noch einige wenige Anmerkungen hinzugefügt. Schon der kurze Gedankenaufriß dieses Buches zeigt, daß sein Weg fernab von aller populären Schlagwortapologetik geht, die so oft in der Kirche den großen Beifall findet, wie hier nichts von Mitteln und Mittelchen steht, aus der Geologie die Geschichten des Alten Testamentes zu beweisen, was den Gebildeten oft die Kirche und ihre Verkündigung leid macht. Freilich ist dadurch der Weg nicht leicht. Es geht steile Felspfade hinan und an Abgründen vorüber. Aber Menschen, die nicht nur ergriffen sind von dem „amor dei intellectualis" sondern auch von dem kühnen Mut reformatorischen Glaubens, werden dankbar dem Verfasser folgen, auch da, wo die Partien schwierig sind. Das Buch ist gewiß nicht zum Durchlesen, sondern für die Studierstube. — Abgesehen von dem Ueberblick, den das Buch über die moderne Naturwissenschaft bietet, scheint mir das Charakteristische an dem Werk zu sein, daß es dem Gottesgedanken und damit dem Religiösen überhaupt seinen Platz inmitten des andern Geisteslebens zuweist. Es geht heute ein Zug durch das Geistesleben der Gegenwart, der aus dem Spezialistentum heraus will und wieder eine Zusammenschau, eine Gesamtbetrachtung der Dinge erstrebt. Das ist das durchschlagende der Spenglerschen Bücher. Aber während bei Spengler doch immer der geistreiche Dilettant durchbricht, ist Titius der ganz sorgfältig arbeitende Fachmann, der sich von allen geistreichen Spielereien fernhält und uns eine ganz solide Arbeit bietet. Trotzdem ist auch „Natur und Gott" ein Beweis der Kraft dieses Zuges zur Zusammenarbeit. Ritschl, der den Glauben durch das Zeitalter Darwins hindurchgerettet hat, ist heute doch überwunden. Christus ist nicht mehr die einzige Offenbarung Gottes. Die Welt in ihrer Breite und Tiefe wird immer wieder zu einer Offenbarung Gottes. Wir kommen wieder zu einer Erkenntnis Gottes aus der Natur. Freilich ist sie nicht in der alten Art, die einfach das Wesen Gottes und den Beweis seines Daseins aus der Natur ablesen wollte. Diese Möglichkeit haben Kant und die Naturforscher für immer zerstört. Aber im Zusammenhang mit Ethik und dem ganzen Geistesleben überhaupt hat sich eine neue Metaphysik als möglich erwiesen, deren Sinn und tiefstes Wesen die religiöse Erkenntnis erschließt. Man muß gerade bei dem Titiusschen Werk immer an das Wort des Entdeckers der Einheit der Kraft, Robert Mayers, denken, das er von der Philosophie gesagt hat, das aber auch die Naturwissenschaft mit einschließt: „Eine richtige Philosophie kann und darf nichts anders sein als eine Propädeutik für die christliche Religion."

Karl Themel.

Um den Artikel XX.
Brief aus Ungarn.

Ein heftiger Kampf spielt sich jetzt in Ungarn zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche ab. Es handelt sich dabei um den Gesetzesartikel XX vom Jahre 1848, nach dem der Staat die Deckung der kirchlichen und Schulbedürfnisse der „rezipierten Konfessionen" verbürgt und sich verpflichtet, daß die rezipierten Konfessionen ohne Unterschied voller Gleichheit und Gegenseitigkeit teilhaftig werden sollen. Dieser Artikel hat eine interessante Geschichte. Ein gemeinsamer protestantischer Ausschuß, gegründet 1892, hatte sich zur Aufgabe gemacht, über die gerechte Anwendung und Durchführung dieses Artikels und die Berücksichtigung der protestantischen Belange zu wachen. Er stellte eine Arbeitsgemeinschaft von ungarischen Kalvinisten und Lutheranern dar. Koloman Tisza war der weltliche Obmann, und ihm zur Seite standen u. a. Graf Joseph Degenfeld und Kornelius Stehlo. Der Ausschuß hatte mehrmals Gelegenheit, durch Denkschriften bestimmte Beschwerden zur Geltung zu bringen: im Jahre 1903 forderte er eine bestimmte Jahressubvention für die protestantische Kirche, im Jahre 1908 wandte er sich gegen die Verfügung des Schulgesetzes von 1907, wonach die Anstellung einer weltlichen Lehrkraft von der ministeriellen Genehmigung abhängig gemacht wird, die Ernennung eines Mönches oder einer Nonne als Lehrkraft dagegen nicht.

Im Jahre 1906 erließ Rom das Dekret „Ne temere", das eine Verschärfung der bisher geltenden milderen Mischehebestimmungen brachte, dadurch, daß es die nicht nach der tridentinischen Form geschlossenen Mischehen für ungültig erklärte. Trotzdem erlangten die ungarischen Katholiken eine mildere Auslegung. Die Bulle „Provida", die auch Mischehen, die nicht nach tridentinischer Form geschlossen waren, für gültig erklärte, wurde in ihrer Geltung auf Ungarn ausgedehnt. So konnte sich der protestantische Ausschuß darauf beschränken, in einer Kundgebung seinen Standpunkt festzulegen. Ein ernsteres Eingreifen wurde nötig, als der Episkopat den katholischen Geistlichen die Weisung gab, mit Leib und Seele danach zu trachten, die verirrten Schafe, d. h. die in Mischehe lebenden Katholiken, zur besseren Einsicht zu führen und sie mit der Kirche zu versöhnen. Weiter hieß es in dieser Instruktion: „Insofern aber solche Katholiken ihre Sünden nicht bereuen sollten, machen sie sich sonder Zweifel der Absolution unwürdig." Daraufhin erteilte auch der Ausschuß seinen Beamten zweckdienliche Anweisungen, und am 15. Oktober 1909 nahm er auf Antrag Stephan Tiszas eine von Kornelius Stehlo ausgearbeitete Entschließung in Angelegenheit des Ne temere und der Provida an. Im Jahre 1910 beantragte der Ausschuß eine Erhöhung der Kongrua, im Jahre 1911 regte er an, daß in Verbindung mit der Gründung neuer Universitäten protestantische theologische Fakultäten ins Leben gerufen würden. Auf die Aufforderung des Landesvereins der reformierten Geistlichen wandte sich der Ausschuß wegen der Zulassung des Jesuitenordens in Ungarn an den Reichstag und erlangte im Anschluß an einen Antrag Stehlos folgenden Beschluß: „Die Verfügung des römischen Papstes, die in Ungarn dem Jesuitenorden ohne königliche bzw. legislatorische Erlaubnis eine Provinz organisiert, verstößt gegen das ungarische Gesetz; obwohl die Niederlassung des Jesuitenordens in Ungarn sowie seine Stärkung den religiösen Frieden weitgehend gefährden, wäre es dennoch nicht zweckentsprechend, wenn die evangelischen

Kirchen diese Beschwerde seitens der protestantischen Kirche dringlich behandeln würden, zumal da durch die päpstliche Verfügung nicht die Rechte der protestantischen Kirchen, sondern die des ungarischen Staates und des ungarischen Königs verletzt worden sind."

Im Jahre 1911 hatte sich der gemeinsame Ausschuß mit der Gesetzesvorlage betreffs Durchführung der katholischen Autonomie zu beschäftigen. Er machte sich eine vom reformierten Konvent herausgebrachte Vorlage zu eigen, die u. a. besagt, daß die religiösen und Studienfonds von über 100 Millionen nicht unbegrenztes Eigentum der katholischen Kirche werden sollten, wenn sich herausstellen sollte, daß sie staatliche Güter seien. Eine eventuelle Uebergabe dieser Fonds sollte auf keinen Fall in Liegenschaften, sondern höchstens in Geldeswert erfolgen. Am 4. Januar 1922 endlich verwandte sich der Ausschuß für eine Aufbesserung der Kongrua. Auch gegenwärtig schweben noch Forderungen der Protestanten betreffend die religiöse Kindererziehung und die gesetzliche Weitergewährung der Staatsbeihilfe, die noch nicht erfüllt sind, obwohl sie durch den Artikel XX von 1848 geboten sind, so daß auch weiterhin für den gemeinsamen Ausschuß eine Fülle von Aufgaben bleibt und sich sein Weiterbestehen als nötig erweist.

Der Kampf des Protestantismus und des Katholizismus um die gerechte Durchführung des Artikels XX von 1848 wurde neuerdings wieder aktuell durch die Behauptung des katholischen Bischofs von Csanad, Glattfelder, daß der Artikel zugunsten der evangelischen Kirche angewendet worden sei, während die römisch-katholische und die griechisch-katholische (unierte) Kirche hinsichtlich des Gesamteinkommens benachteiligt worden sei. Der klerikale Kultusminister Klebelsberg ließ diese Angaben einem ministeriellen Ausschuß zur Prüfung überweisen, der die Daten Glattfelders für richtig erklärte. Darauf berief der Kultusminister die Vertreter der streitenden Konfessionen zu einer Beratung, in der auch der Finanzminister anwesend war. Es gelang den Katholiken, auch den Kultusminister für ihre Auffassung zu gewinnen, so daß er erklärte, der katholisch-kirchliche Anteil sei um 7 Prozent zu gering. Die Berechnung des Csanader Bischofs stellt die Sache so dar, daß die Katholiken, die 65 Prozent der Bevölkerung bilden, während die Protestanten nur 27,5 Prozent ausmachten, um 5 Millionen Pengö benachteiligt seien. An Schulbeihilfen behauptet er bei den Katholiken dem protestantischen Anteil gegenüber ein Minus von etwa 6 Millionen Pengö. Ein vom Kultusminister entsandter Auszschuß zur Prüfung der Frage kam zu ähnlichen Ergebnissen, indem er das Gesamteinkommen der beiden Kirchen verglich, in dem auch das Eigeneinkommen der Kirchen enthalten ist, wobei aber auffallen muß, daß die katholische Kirche für den Ertrag ihres Grundbesitzes, der sich zusammensetzt aus dem Besitz des katholischen Klerus, der Mönche, des Religions- und Studienfonds, außerordentlich und fast unglaublich niedrige Zahlen angegeben hat.

Zur Abänderung der behaupteten Benachteiligung des Katholizismus sind eine Reihe von Vorschlägen gemacht worden. Der Ausschuß selbst beantragte, daß der Staat für Pensionen der katholischen Seelsorger und Professoren, für Kirchenbauten und den Studienfonds im nächsten Jahre eine weitere Beihilfe von 1 637 616 Pengö bewilligen solle.

Beide Minister veranstalteten dann auch eine Besprechung mit den Protestanten, an der sich Ignaz Dazanyi, die Bischöfe Baltazar und Raffay, die Freiherren Albert Radvanszky und Albert Kaas, der Berichterstatter des reformierten Konvents Z. Benedek und der Generalsekretär der evangelischen Kirche Desider Kuthy beteiligten. Dazanyi teilte im Namen der Protestanten mit, daß man über die aufgeworfenen Fragen sich schriftlich äußern würde; schon jetzt aber sei festzustellen, daß die statistischen Angaben, die gemacht worden seien, nicht ohne weiteres als zuverlässig gelten könnten, und daß die Aufstellungen über das Verhältnis der Mitgliederzahl der beiden Konfessionen nicht anerkannt würden. Es müsse den Protestanten Zeit gelassen werden, das vorgelegte Material zu prüfen, doch sei in Fachkreisen bereits festgestellt, daß die katholische Kirche weder gerecht noch klug verfahre, wenn sie als tatsächliche Einkünfte aus ihrem Grundbesitz nur wenig höhere Zahlen angäbe, als vor 50 Jahren das Katasteramt für diesen Grundbesitz festgesetzt habe. Bekanntlich betrügen die Erträge aus Grundbesitz das Fünf- und Mehrfache der katasteramtlichen Festsetzungen. Sollten die katholischen Kirchengüter tatsächlich nicht mehr einbringen als die katholische Statistik angegeben habe. dann müßte die Bewirtschaftung als unerlaubt schlecht bezeichnet werden. Der Kultusminister verwalte seit Jahren die Güter des vakanten Erzbistums von Kalocsa, und habe so Gelegenheit, festzustellen, ob die Einkünfte wirklich so gering seien, oder wo sonst die Fehlerquelle sei. Die Katholiken könnten gewärtigen, daß man künftig auf Grund ihrer eigenen Angaben ihr Einkommen mit einem Fünftel ihrer wirklichen Einkünfte ablösen könnte.

Dr. Eduard Palyi.

Aus Graf Hoensbroechs Nachlaß.

Unter der jesuitischen Schutztruppe tat sich in den Jahren 1890 bis 1892 besonders Graf Paul von Hoensbroech hervor, der Liebling der „Germania" und des Herderschen Verlages zu Freiburg i. Br. Von oben herab belehrte er den Professor Paul Tschakert in Göttingen über „die authentischen Gesetze des Jesuitenordens", beweglich fragte und klagte er: „Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück?" In seiner Schrift „Der Kirchenstaat in seiner dogmatischen und historischen Bedeutung" dehnte er die päpstliche Unfehlbarkeit auch auf die Politik aus. Die größte Empörung aber erregte sein 1892 erschienenes Machwerk: „Christ und Widerchrist. Beitrag zur Verteidigung der Gottheit Jesu Christi und zur Charakteristik des Unglaubens in der protestantischen Theologie." Hier beschuldigte er eine Anzahl evangelischer Theologen, besonders Professor D. Willibald Beyschlag in Halle, des Unglaubens und als Prediger der Gottesleugnung. Wer hätte ahnen können, daß er ein Jahr später an der Seite des von ihm so schmählich behandelten Mannes im Kampf gegen die sogenannte „Gesellschaft Jesu" stehen und an ihm einen ritterlichen Verteidiger gegen allerlei Verleumdungen finden würde! Aber im Jahre 1893 erschien plötzlich seine Aufsehen erregende Schrift „Mein Austritt aus dem Jesuitenorden", der später seine Werke „Der Ultramontanismus, sein Wesen und seine Bekämpfung" (2. Auflage 1898) „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit" (2 Bände, 1900—1902) und „14 Jahre Jesuit" (2 Bände, 4. Auflage 1911), um nur diese zu nennen, folgten.

In letzterem Werke hat sich Graf Hoensbroech in dankenswerter Weise ausgesprochen, wie es möglich war, daß er einst so blind für seinen Orden eintreten konnte (Band II, S. 543 f.): „Eine Heuchelei war die Schrift „Warum sollen die Jesuiten nicht nach Deutschland zurück?" doch. Seine Erklärung, nicht seine volle Rechtfertigung, findet der Selbstbetrug in meiner Zwangslage. Für mich hieß es: entweder schreiben und die Möglichkeit behalten, frei zu werden, oder nicht schreiben und die Gewißheit haben, als Unfreier in schlimmster Gefangenschaft vielleicht noch ein langes Leben leben zu müssen. Komme man erst einmal in derartige Lagen und dann hebe man (wenn man es dann noch kann!) Steine gegen mich auf! — Uebrigens schließe ich mich selbst der „Herunterreißung" meiner Schriften durchaus an. Die Schriften meiner Jesuitenzeit sind minderwertig nach Form und Inhalt. Sie konnten nicht anders sein, denn sie waren entstanden zu einer Zeit, da schon alle religiöse Begeisterung in mir erloschen war, da Zweifel an meinen religiösen Ueberzeugungen nagten und sie wurden zum Teil geschrieben gegen meine Ueberzeugung unter dem Drucke jesuitischen Gehorsams und qualvoller äußerer Verhältnisse. Wie kann aus solchen Quellen Gutes fließen?" — Jedenfalls hat er die Sünden seiner jesuitischen Schriftstellerei reichlich wieder gut gemacht. Wer die Berge von Schriften gegen die Jesuiten, besonders gegen ihre allen christlichen und sittlichen Begriffen Hohn sprechende Sittenlehre, hat im Schweiße seines Angesichts durcharbeiten müssen, der wird finden, daß darin immer auf dieselben Quellen zurückgegriffen wird, die schon der große Franzose Pascal

in seinen unvergänglichen „Provinzialbriefen" angeführt hat, zu denen dann noch nur der Stifter des Redemptoristenordens, der heilige Alfons von Liguori, und der berüchtigte Gury kommen. Haben da die Jesuiten, die es übrigens in ihren Machwerken nicht besser machen, nicht einigermaßen recht, über „olle Kamellen" zu spotten? Schon Professor D. Beyschlag hat es als unleugbares Verdienst Hoensbroechs hingestellt, daß er sich nur mit den neueren und neusten Jesuiten beschäftigt und den unwiderleglichen Nachweis bringt, daß sie, trotz aller neuzeitlichen Aufmachung, den alten Jesuiten gleichen wie ein Ei dem anderen. Besonders in seinem Buche „14 Jahre Jesuit", das nicht bloß „Persönliches", sondern auch „Grundsätzliches" bringt, kennzeichnet er die Jesuiten der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart nach allen Seiten.

Bis an sein Lebensende hat er es als seine Lebensaufgabe erkannt, seinen ebenso unwissenden und vertrauensseligen Zeitgenossen „Das Geheimnis der Bosheit" (2. Thess. 2, 7) zu enthüllen. Als er am 3. September 1923 in Groß-Lichterfelde starb, lag auf seinem Schreibtisch das Werk, in dem er die Ergebnisse seiner langjährigen und mühseligen Arbeit noch einmal zusammenfassen wollte und von dem bisher der erste Band erschienen ist „Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie aus den Quellen zusammengestellt und bearbeitet", Band I, A—J (Bern und Leipzig, Paul Haupt 1926. XVI, 816 S. 36 M., 40 M., 45 M.).

Nur mit Wehmut kann man die Worte der Einleitung (S. IX) lesen: „Ich stehe am Ende meines Lebens und, obwohl ich mein redlich Teil geleistet habe, Aufklärung zu verbreiten über den größten Religions-, Christentums-, Staats- und Kulturfeind, den Jesuitismus, so daß ich sagen kann: „Non omnis moriar" so will ich doch nicht ins Grab steigen, ohne noch einen großen Schlag gegen den Antichristen zu führen." Er hielt es ferner für nötig, zu bemerken (S. XIV f.): „Die Stellen, die ich anführe, sind „aus dem Zusammenhang" gelöst, aber sie enthalten die Ansicht der betreffenden Schriftsteller, Jesuiten oder Nichtjesuiten, d. h. auch „im Zusammenhang" geben die Stellen keinen andern Sinn als „ohne Zusammenhang". Das Bestreben nach Sachlichkeit hat mich bei zahlreichen Artikeln nur Stellen anführen lassen, denen man zustimmen kann, das heißt Stellen, aus denen sich ergibt, daß der betreffende Jesuit oder auch der Orden als solcher richtige Ansichten vertreten." Zum Schluß kann er ohne jede Selbstüberschätzung erklären (S. XVI): „Zusammen mit meinem Werke „14 Jahre Jesuit" ist diese Enzyklopädie die umfassendste und, weil die Quellen selbst sprechen, zuverlässige Darstellung des Jesuitenordens, seines Geistes, seiner Tätigkeit und seiner Arbeitsart, die es bisher gibt." Hoffentlich ergeht es aber dem Buch Hoensbroechs nicht ebenso wie dem 1889 erschienenen Werke von Döllinger und Reusch „Geschichte der Moralstreitigkeiten in der römisch-katholischen Kirche", von dem (vgl. „14 Jahre Jesuit", II, 545) der Provinzialobere Rathgeb mit Recht urteilte, „Anordnung und Stil des Buches seien so ungenießbar schwerfällig, daß es ein unbeachtetes Dasein in Bibliotheken fristen und nicht schaden werde". Vor allem ist dringend zu wünschen, daß der Verleger durch die Kauffreudigkeit evangelischer Kreise in den Stand gesetzt wird, bald auch, wie er es schon versprochen hat, den zweiten, abschließenden Teil erscheinen zu lassen.

Wenn wir uns nun dieser „Enzyklopädie" zuwenden, müssen wir angesichts der darin gebotenen Fülle von Stoff und Belehrung uns fragen: wo anfangen und wo enden? Wer alle diese Aeußerungen maßgebender und zum Teil „heiligmäßiger" Jesuiten liest, wird unwillkürlich an das Wort im Gleichnis von den anvertrauten Pfunden erinnert: „Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk!" Hier haben wir das wahre Gesicht dieses Ordens vor uns.

Die Jesuiten sind allezeit die Förderer des Aberglaubens gewesen. Ihrem Haß gegen das Deutsche Reich und die Hohenzollern haben sie wiederholt Ausdruck gegeben, wie es denn bei der grundsätzlichen internationalen Richtung des Ordens gar keine „deutschen" Jesuiten geben darf. Ueber die heikelsten geschlechtlichen Dinge äußern sie sich mit einer Sachkenntnis und Schamlosigkeit, die einen durchtriebenen Zuhälter und eine alte Kupplerin neidisch machen könnte. Die Beichte wird unter ihren Händen oft zur Anreizung der Sünde und man kann bei ihnen geradezu von Beichtschmutz reden. Dabei sind sie die dreistesten Geschichtslügner und der Menschenschlächter, der Großinquisitor Arbues, hat nach ihrer Ansicht niemand auch nur ein Haar gekrümmt. Ihre Armut ist ein leerer Schein und ihre Askese eine Abirrung vom Geiste echten Christentums. Dem Kardinal Belarmin wird Unwahrhaftigkeit nachgewiesen. Nicht bloß Bestechungen sind bei ihnen erlaubt, sondern man darf auch unbequeme Leute betrunken machen. Ihre sogenannte Bibelforschung ist ein Hohn auf alle ernste Wissenschaft. Die Bischöfe haben oft über sie zu klagen gehabt. Zensur und Bücherverbot werden rücksichtslos gehandhabt und sogar der Buchhandel wird überwacht. Selbst die Heiligkeit des Eides ist für ihre Taschenspielerkünste kein unüberwindliches Hindernis. Es ist erwiesen, daß sie zu Mordanschlägen gegen die Königin Elisabeth von England aufreizten. Bekannt ist ihr unheilvolles Wirken in der Gegenreformation.

Besonders verdienstlich sind die umfassenderen Aufsätze über die Aufhebung des Ordens, die Bartholomäusnacht, Bayern und die Jesuiten, den heiligen Canisius, das Doppelgesicht des Ordens, ihre Unduldsamkeit, ihr Erziehungs- und Unterrichtssystem, ihre vielen Fälschungen, die Erziehungsanstalt zu Feldkirch, ihre Stellung zu den Frauen, die sie verachten und zu ihren willigen Werkzeugen machen, ihre Lügen über die Freimaurerei, ihre Tätigkeit als Fürstenbeichtväter und ihre Fürstenmordlehre, ihre Mißhandlung Galileis — den jesuitischen Gehorsam, ihre Habgier und ihre unsauberen Geldgeschäfte, ihre Stellung zum Bürgerlichen Gesetzbuch, ihre Lehre von der indirekten Gewalt der Kirche über den Staat, ihren Betrieb der Heidenmission, die Herzjesuandacht, ihre Beförderung des Hexenwahns, ihre Einmischung in die Politik, ihre mangelhaften Leistungen in der Wissenschaft, ihre Aftermoral, ihre Stellung zu den Päpsten, ihre stiftungsgemäße Bekämpfung des Protestantismus, den einst gefeierten Jesuitenstaat in Paraguay, über ihre Stellung zu den Juden, deren Presse ihnen trotzdem dient, über Juden und Jesuiten. Auch Urteile hervorragender Evangelischer und Katholiken über den Jesuitismus fehlen nicht. Noch sei erwähnt, daß Studienrat Otto Morgenstern (Berlin) einen lehrreichen Beitrag über das „Jesuitenlatein" beigesteuert hat, das dem „Sauerkrautlatein" näher steht als dem ciceronianischen, und dessen grobe Verstöße gegen die einfachsten grammatischen Regeln einem Quintaner eine glatte Fünf einbringen würde. Mit dem Griechischen ist es leider bei den Jesuiten auch nicht besser bestellt, wie ein Aufsatz von Schrader in Jahrgang 42, 1, S. 43—51 der „Zeitschrift für das Gymnasialwesen" nachgewiesen hat.

Dr. Karl Fey.

Deutsch-protestantische Umschau.

Deutsches Reich.

Vom Konkordat ist nie soviel geredet und geschrieben worden in deutschen Landen, wie in den letzten Wochen. Gewiß, ein erfreuliches Zeichen, wenn es sich herausstellt, daß nicht nur Lohn-, Steuer-, Zoll- und Wirtschaftsfragen die öffentliche Meinung beschäftigen, sondern auch die Fragen der deutschen Geisteskultur. Auch die Tagespresse läßt sich häufig zum Gegenstande hören. Nicht durchwegs mit genauer Sachkenntnis. Die von uns in unserer letzten Folge bemerkte Verwechselung von Konkordaten und anderen Vereinbarungen ohne Konkordatscharakter geht unentwegt weiter. Mit der größten Seelenruhe schreibt eine Zeitung der anderen nach, daß Preußen im Jahre 1821 ein Konkordat abgeschlossen habe. Teilweise allerdings mag nicht gerade Unkenntnis die Ursache solcher Irrtümer sein. Noch nie haben ganz- oder halboffiziöse Federn soviel Arbeit gehabt wie heutzutage.....

Zu den erfreulichen Erscheinungen gehört, daß wir heute auch klare und unzweideutige Stimmen gegen das Konkordat als solches von politisch rechtsstehender Seite verbuchen können. So führte z. B. Justizrat Claß, der Vorsitzende des Alld. Verbandes, anläßlich der Vorstandssitzung am 24. April in Köthen u. a. aus:

„Mit größten Bedenken müsse man den Verhandlungen über das Reichsschulgesetz und das Konkordat entgegensehen.

Gerade in diesen Fragen stehe für das deutsche Volk und das Reich so viel auf dem Spiel, daß man nicht früh genug davor warnen könne, sich auf nationaler Seite zu Zugeständnissen bereitzufinden, nur um die sogen. Koalition zu retten und in der Regierung vertreten zu bleiben. In bezug auf die sogenannte Konkordatfrage ist bis vor kurzem geleugnet worden, daß Verhandlungen geführt wurden; heute weiß man, daß diese Ableugnung den Tatsachen widersprochen hat, daß die Verhandlungen vielmehr schon weit vorgeschritten seien, und man wisse auch, wohin sie führen. Angesichts dieser Lage spreche der Alldeutsche Verband seine Ansicht dahin aus, daß der Abschluß von Konkordaten, insbesondere eines Reichskonkordats, eine Beeinträchtigung unverzichtbarer staatlicher Rechte in sich schließe und deshalb abgelehnt werden müsse. Der heutige Staat entspricht alldeutschen Anschauungen wahrhaftig nicht, und man könnte sagen: Laßt ihn machen, was er will. Solch ein Verhalten wäre angesichts der ungeheuren Bedeutung der Konkordatsfrage unzulässig. Der heutige Staat darf dem zukünftigen auf entscheidend wichtigem Gebiet den Weg nicht verbauen, und deshalb verlangen wir, daß jedes weitere Konkordat unterbleibt, um die staatliche Souveränität in eine bessere Zukunft zu retten."

Was die Deutschnationale Partei selbst betrifft, so hat man bisher eine solche klare Erklärung von maßgebender Seite vermißt. Doch ist kein Zweifel, daß eine ungeheure Mehrheit unter den Mitgliedern den Konkordatsgedanken als solchen verwirft, und daß die Partei — das ist das Richtige an den bekannten Ausführungen Stresemanns — die Treue dieser Mitglieder durch eine unbefriedigende Haltung in der Konkordatsfrage einer unerträglichen Belastungsprobe unterziehen würde. Es erregt böse Verstimmung, wenn ein dieser Partei angehöriger Abgeordneter im Lande herumreist und in geschlossenen Zirkeln für das Konkordat wirbt. Ebenso ist man recht unzufrieden mit einer parteioffiziösen Schrift über das Konkordat, die den Widerstand gegen den Konkordatsgedanken abbremsen will, und überdies nicht in allen ihren Ausführungen hieb- und stichfrei ist. Auch der Gedanke, den der deutschnationale Katholik Spahn in die Oeffentlichkeit geworfen hat, daß man in ein Konkordat Schutzbestimmungen für das Auslandsdeutschtum einfügen könnte, spukt trotz seiner grenzenlosen Abwegigkeit immer noch in den Blättern. Mit herzerfrischender Deutlichkeit hat der bekannte Professor Heinrich Wolf (Düsseldorf) hier das erlösende Wort gesprochen. Im Anschluß an ein Wort von Schulte, der in seinen Lebenserinnerungen (1908) schrieb:

„Seit einigen Jahren erheben auch die größten liberalen Zeitungen jeden Theologen, der durch seine Forschungen in Konflikt mit Rom kommt, in den Himmel, machen ein Wesen daraus, daß Herr A. B. C. ein „treuer" Katholik sei und doch nicht Zentrumsmann, sondern „nationalliberal" und getreuer Staatsbürger. Aber was haben dann die Kraus, Schell und Ehrhard genützt? Gekrochen haben sie, sich unterworfen, ihre Ueberzeugung entweder verleugnet oder doch nach der Unterwerfung im Verborgenen weitergeführt,"

urteilt Wolf („D. Tagebl." 95):

„Ist es nicht heute noch ebenso? Was für ein Wesen wird daraus gemacht, daß Herr A. B. C. ein „treuer" Katholik sei und doch nicht Zentrumsmann, sondern daß er zum Alldeutschen Verband oder zur Deutschen oder Deutschnationalen Volkspartei gehöre! Meistens bedeuten diese Herren nur Hemmungen für unsere nationalen Aufgaben. Mich selber hat man immer wieder gemahnt: „Nehmen Sie Rücksicht auf unsere katholischen Mitglieder!" Ich antwortete: „Männer wie Spahn oder Wallraff schaden uns, wenn sie nicht ebenso entschieden wie wir den politischen Katholizismus, die katholische Staatsidee und das Konkordat bekämpfen."

Es ist geradezu unfaßlich, wie der „Tag" (92) einem katholischen W-Mitarbeiter zu Ausführungen über „Konkordat und Minderheiten" das Wort geben kann, der „bei den Verhandlungen mit dem Vatikan den Schutz der Minderheiten gesichert sehen will", obgleich er sich bewußt ist, daß dem Vatikan „der Vorwurf nicht erspart werden kann, diesem unchristlichen Mißbrauch (Entnationalisierung der deutschen Minderheiten durch die katholische Kirche) geduldet, ja, durch Verträge ermöglicht zu haben"! Ein ahnungsvoller Engel! Er kennt genau das Sündenregister Roms gegenüber dem ringenden Grenzdeutschtum — ein Register, das noch vervollständigt werden könnte — und denkt dabei, daß der Vatikan in ein Konkordat mit Deutschland Bestimmungen zugunsten dieser Grenzdeutschen in fremden Staaten aufnehmen könnte oder wollte!

Noch eine kleine Anmerkung zur Konkordatsfrage. Das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt" (55) schrieb nach Stresemanns erster Rede in ernstm Ton: „Wenn die Haltung der Deutschen Volkspartei gegen das Konkordat keine klare ist, dann muß man doch einmal die Frage aufwerfen, wie sich diese Haltung der Deutschen Volkspartei mit den Koalitionsabmachungen verträgt, die doch wohl auch für sie gelten!" Na also! Da scheinen doch allerlei Abmachungen zum Konkordat zu bestehen. Wir erinnern uns, daß das bis vor kurzem heftig bestritten wurde!

Die preußische Generalsynode hat am 6. Mai den Antrag, den Generalsuperintendenten den Bischofstitel zu geben, mit einer Mehrheit von acht Stimmen abgelehnt. Wir werden kaum irren, wenn wir in dieser Abstimmung ein erfreuliches Zeichen der erstarkenden Abwehr gegen alle Bestrebungen finden, die Namen, Werte und Maßstäbe evangelischen Handelns katholisierenden Gedanken entnehmen.

Außenseiter im deutschen Katholizismus. Während den nur oberflächlich urteilenden Protestanten und namentlich unseren Politikern die „mächtige Geschlossenheit des Katholizismus" immer noch den schrankenlosesten Respekt einflößt, mehren sich die Stimmen der Außenseiter, die die Gegenwartsfragen ein wenig ernster anfassen als die kein Problem kennende, mit gebrauchsfertigen Schlagworten arbeitende klerikale Presse. Zunächst macht das nachgelassene Werk eines Toten derzeit in römischen Kreisen einiges Aufsehen. Von dem vor einiger Zeit verstorbenen Mainzer Priester Karl Neundörfer erschienen gesammelte Aufsätze aus dem Nachlaß: „Zwischen Kirche und Welt", in denen besonders die „Katholische Aktion" behandelt wird, jene Form katholisch-politischer Betätigung, die von der in Deutschland beliebten Zentrumspolitik stark abweicht. Neundörfer gehörte zu dem Kreise von Ernst Michel, dessen Werk „Politik aus dem Glauben" so ziemlich die entschiedenste Ablehnung aller seit 50 Jahren getriebenen Zentrumspolitik ist, die sich denken läßt. Der gefeierte katholische Dichter Leo Weismantel erklärte sich gegen die konfessionelle Schule. Von dem Grazer Professor Ude ist an anderer Stelle dieses Blattes die Rede. Ein Georg Boß, der auch zweifellos Katholik ist, schreibt ein starkes, aus seelischer Not geborenes Buch von 346 Seiten, in dem den Konfessionen Bußrufe zugesandt werden, wie sie der Protestantismus verträgt und vertragen kann, der Katholizismus aber von einem der Seinen bisher kaum je geduldet hat. Jetzt macht wiederum der gleichfalls sehr gefeierte Schriftsteller Karl Herwig von sich reden. In der „Literarischen Welt" (15/16) veröffentlicht ein jüdischer Schriftsteller, der sich Herwigs Freund nennt, eine Unterredung mit Herwig, der sich dem Ausfrager gegenüber u. a. in folgender Weise ausspricht:

„Die Kirche leidet zu sehr an Besorgtheit für das Wohl ihrer Kinder. Ich glaube, es läßt sich kürzer, prägnanter und schonender nicht sagen. Ihre Kinder gehen ihr zu weit und begeben sich in ihr fremde Elemente ..."

„Sie, die Kirche hat neulich die Schriften Charles Maurras' und Léon Daudets auf den Index gesetzt, treuer Söhne der Kirche, die freilich eine andere Politik machen will, als sie diesen treuen Söhnen zusagt ..."

„Die Kirche ist eine Mutter, deren Gut und Macht von Verwesern verwaltet wird, welche im Namen der Mutter, nicht in ihrem eigenen, Anordnungen treffen ..."

„Es befinden sich unter den Verwaltern einige etwas verkrustete Persönlichkeiten ..."

„Diese Persönlichkeiten wissen nicht viel vom gewöhnlichen Leben und den allerlei sehr dringenden Sachen, die sich dort abspielen ... Jeder Fühlende hat Ideale, und die der Fühlenden von heute sind etwas diesseitiger geworden, als es sich gewisse, noch ausschließlich auf das Jenseits eingestellte Persönlichkeiten denken können. Die Lebensfreude verlangt trotz des Einspruchs gewisser Verweser der Kirche ihre Rechte, und — die Lebensnot auch! Orden: Jesuiten und Franziskaner und jüngere Weltgeistliche in seelsorgerischer Praxis haben dafür Verständnis. Liegnitz, Hamburg, Berlin hier können Sie sich bei meinem Freunde Dr. Sonnenschein erkundigen, sind Vororte dieser Bewegung. Die Anschauung, man könne durch Vorschriften apostolische Naturen schaffen, ist bedenklich, bedenklicher aber die, man könne durch Vorschriften apostolische Naturen unterdrücken, wie etwa Wittich."

„Die Lösung dieser Krise kann meiner Ansicht nach nur kommen durch die Schaffung eines neuen „Ich" ohne Behinderung durch rein kirchliche Kräfte. Uebrigens würden diese kirchlichen Kräfte durch diesen Prozeß eher gewinnen als verlieren; denn es unterliegt keinem Zweifel, die Kirchlichkeit leidet unter dem angedeuteten Zwiespalte. Sie wird nicht mehr freudig geübt."

„Die Kirche führt in keiner modernen Angelegenheit, meistens bremst sie, höchstens kommt sie, wenn alles schon entschieden ist. Die Jugendbewegung und ihre Entwicklung ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich. Die Kirche kam erst, als sie sah, die Jugendbewegung würde ihr ganz entgleiten, wenn sie nicht noch in zwölfter Stunde versuchte, die Hand darauf zu legen."

„Dabei liegt jedem Denkenden klar auf der Hand, wodurch die geheime Flucht vor der Kirche, eine unleugbare Erscheinung, gemildert, ja, beseitigt werden könnte."

„Jedem Jahrhundert hat die Kirche ein neues Gesicht gezeigt. Dem unseren bisher noch nicht . . ."

„Eine neue Auffassung des Bösen! Das Böse muß als notwendig anerkannt werden!"

„Die Literatur, wie sie in den meisten katholischen Kreisen verbreitet ist, darf als Tendenzliteratur und Kitsch bezeichnet werden. Sie wissen ja, welchen Alarm die Veröffentlichung meines Romans „Die Eingeengten" durch das „Hochland" in der katholischen Welt entfesselt hat. Es wird wohl auch bei diesen milden Angriffen nicht bleiben — es wird sicher noch schlimmer kommen, schlimmer im Sinne der ausschließlich an die Tendenz und den Kitsch gewohnten Kreise! Es sind schon andere Kräfte am Werke, und mit bloßen Verboten wird sich die Bewegung nicht aufhalten lassen. Der Herausgeber des „Hochland" hatte wirklich Mut, als er meinen Roman erscheinen ließ. Alles in allem bedeutet seine Tat eine Warnung vor der Unterschätzung gewisser Regungen gerade in Kreisen, die sich zu erhalten, die Kirche am lebhaftesten Bemüht sein sollte."

Herwig erwartet also anscheinend eine Neuauflage des schon mehrfach im deutschen Katholizismus durchgekämpften Literaturstreits. Zunächst ist es allerdings unwahrscheinlich, daß man in Rom die Wirksamkeit des deutschen Katholizismus, die man dort mit großen, sogar überschwänglichen Hoffnungen verfolgt, durch Schaffung innerer Krisen stören will. Da es sich bei Herwig wie bei allen vorgenannten (mit Ausnahme des toten Neundörfer) um Laien handelt, so wird auch wohl kaum der Index bemüht werden. Man hat ja auch andere Mittel . . . .

Das statuierte Exempel, oder Die chinesische Mauer. In Rosenberg (Oberschlesien), wo der Kriegerverein bisher, wie vielfach üblich, an vaterländischen Gedenktagen geschlossen mit Fahne erst in die katholische, dann in die evangelische Kirche gezogen war, hat vor dem Volkstrauertag 1926 der römisch-katholische Pfarrer erklärt, daß dieser Brauch beseitigt werden müsse, und als der Kriegervereinsvorsitzende (ein Katholik) nicht sofort seine Unterwerfung erklärte, durch Kanzelabkündigung sein „Verbot" zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Als der Schriftleiter eines deutschnationalen Ortsblattes dieses Verfahren als Kanzelhetze rügte, brachte der Priester Klage ein. Der vom Gericht bestellte Gutachter, Prof. Dr. Fischer von der juristischen Fakultät, erklärte, daß es einem Katholiken nicht verboten sei, an einem solchen Gottesdienst teilzunehmen, und daß das Kanzelverbot daher unberechtigt gewesen sei. Auf Antrag des Klägers wurde aber noch der Professor Dr. Triebs von der katholisch-theologischen Fakultät als Gutachter eingeholt, der auf Grund von can. 1258, 1 des päpstlichen Gesetzbuchs das Gegenteil erklärte. Daß diesem Absatz 1 des can. 1258 ein Absatz 2 zur Seite steht, der für derartige Gottesdienste eine mildere Auffassung mindestens zuläßt, scheint er (wenigstens seinem Berichte nach zu schließen) übersehen zu haben. Das Gericht gab dem ersten Gutachter recht. Wenn der angeklagte Schriftleiter trotzdem zu einer kleinen Geldstrafe verurteilt wurde, so geschah es, weil der Ausdruck „Hetze" nach Ansicht des Gerichts nicht bewiesen war.

Professor Triebs, der Verfasser des vom Kreuzburger Schöffengericht verworfenen Gutachtens, berichtet über den Vorfall triumphierend („Schlesische Volkszeitung" 174) unter der Ueberschrift: „Ein Exempel statuiert". Triumphierende Freude, daß die chinesische Mauer, die man zwischen Volksgenossen aufzurichten bestrebt ist, wieder ein Stockwerk aufgesetzt bekommen hat!

D. Rade und das Zentrum. D. Rade, der in seiner „Christl. Welt" seit einigen Jahren „Beiträge zu einer christlichen Politik" veröffentlicht, behandelte jüngst in diesem Zusammenhang (1927, 8) den Gesinnungswechsel. Sehr richtig wendet er sich gegen die Gedankenlosigkeit, die schnell fertig jeden Gesinnungswechsel verurteilt, und betont, daß Gesinnungswechsel Einzelner bisweilen geradezu Wendepunkte zu anerkannten Fortschritten gewesen seien: es genügt, die Namen Paulus und Luther zu nennen. (Wozu vielleicht die Anmerkung nützlich ist, daß Paulus den staatskirchlichen Autoritäten absagte, um einer verfehmten Winkelsekte beizutreten, und daß Luthers Gesinnungswechsel ihn nicht nur dem Kirchenbann, sondern der Reichsacht, also der Verurteilung zur Todesstrafe preisgab, während die Fälle politischen Gesinnungswechsels, von denen Rade ausgeht, den fatalen Nebengeschmack der Konjunkturpolitik tragen.) Nun setzt D. Rade theoretisch zwei Fälle, um daran die Frage zu knüpfen, wie darauf sein Freundeskreis, und wie die Oeffentlichkeit antworten würde. Erster Fall: er würde sich dem Bolschewismus anschließen. Zweiter Fall: er würde dem Zentrum beitreten. Ein Nachtredakteur der „Köln. Volkszeitung" liest den Aufsatz anscheinend etwas eilig, findet die Worte: „Ich trete dem Zentrum bei", und sofort wird in die Welt hinausposaunt: Uebertritt eines evangelischen Theologen zum Zentrum. Und die frohe Mär macht rasch die Runde durch die Zentrumspresse von Geldern bis Freiburg im Breisgau. Selbstverständlich bekommt Rade, der früher in jener Presse kurz und schlicht als „Christusleugner" abgestempelt war, sofort ein glänzendes Zeugnis. Wir hoffen, daß bei der „Köln. Volkszeitung" auch die Nachtredakteure künftig etwas besser lesen werden, und daß Professor Rade sich nach dieser Erfahrung etwas unzweideutiger ausdrücken wird, wo es sich um Zentrum und ähnliches handelt.

Mit dem Mangel an theologischem Nachwuchs in der evangelischen Kirche beschäftigen sich derzeit des öfteren evangelische Blätter, und nach ihnen teilweise auch katholische Blätter. Dem „Bayerischen Kurier" (91) ist es vorbehalten geblieben, daran einige mehr oder minder pharisäerhafte Bemerkungen zu knüpfen, als ob es so etwas selbstverständlich bei der katholischen Kirche nicht gebe. Ohne den Ernst der Aufgabe, die hier vorliegt, abschwächen zu wollen, und ohne die Wichtigkeit aller Bemühungen um Abhilfe zu verkennen, darf doch darauf aufmerksam gemacht werden, daß hier einige Gründe vorliegen, die nicht übersehen werden dürfen. Der Verlust der evangelischen Theologen im Kriege (durch Tod, bleibende Schädigung der Gesundheit oder anderweitige Umstände, die einen Abschluß des Studiums verhinderten) ist sicher mit drei vollen Jahrgängen, die jetzt fehlen, eher zu niedrig als zu hoch angeschlagen. Noch schlimmer sind die Wirkungen der auf den Krieg folgenden Blockade-, Not- und Inflationsjahre, in denen es den Pfarrern und Lehrern nicht nur auf dem flachen Lande unmöglich war, ihre Söhne weiter auf höheren Schulen zu belassen, weil man sie so rasch wie möglich einem Beruf zuführen mußte, in dem sie ihr Brot verdienen. Auch müßte erst die Frage ins Auge gefaßt werden, ob die Jahrgänge, mit denen der heutige Mangel verglichen wird, nicht etwa Ueberflußjahre waren, hinter denen wenigstens eine gewisse Abnahme nur natürlich war. Wenn eine große Anzahl (für Preußen: 529) erledigter Pfarrstellen ausgerechnet wird, so wäre zu bemerken, daß bei der (allerdings oft überflüssigen) Langsamkeit der Stellenbesetzung bei jedem Termin, an dem eine Zählung vorgenommen wird, eine ziemlich starke Anzahl von Stellen erledigt sein wird, auch wenn Anwärter in Fülle zur Verfügung stehen sollten. Stellen, die zum zweiten Male ausgeschrieben wurden, sind uns z. B. in Brandenburg noch nicht viele begegnet; in einigen Landeskirchen scheint es ja schlimmer zu stehen. Es wäre vielleicht ganz gut, wenn einmal diese Verhältnisse mit den Mitteln der Versicherungsmathematik gründlich beleuchtet würden, damit einmal wirkliche Klarheit geschaffen würde. Daß auch die Kandidaten für den katholischen Priesterstand abgenommen haben, wurde öfter erwähnt. Auch hier wäre zu wissen wünschenswert, ob das Vergleichsjahr (1914) einen normalen, oder einen zu starken, oder einen zu schwachen Bestand aufwies. Daß die katholische Kirche ihre besonderen Mittel (namentlich durch Einwirkung auf die Mütter) hat, um ihren Priesterstand zu ergänzen, ist ebenso bekannt, wie daß die Kirche an den so geschaffenen „Priesterberufen" nicht immer reine Freude erlebt. Wenn aber der „Bayerische Kurier" (a. a. O.) mit hohen Worten von der hier sich bewesienden inneren Werbekraft der katholischen Kirche und der katholischen Theologie redet, die ein stolzes Sympton ihrer inneren Größe und Echtheit sei, so müssen wir daran erinnern, daß wir in der katholischen Presse in den letzten Monaten bittere Klagen gelesen haben über Priestermangel in der Tschechei, in Ungarn, in Kroatien, in Frankreich. Namentlich in Böhmen und Frankreich wird der Mangel als überaus groß und verhängnisvoll geschildert. Also man tue doch nicht so, als ob der katholischen Kirche durch den technischen, materialistischen Geist der Zeit, den Mangel an Besinnlichkeit und Innerlichkeit gar nicht berührt würde. Auf derselben Seite des „Bayerischen Kuriers" stehen unter der Ueberschrift „Religiös-sittliche Zustände in Italien" allerlei bewegliche Klagen aus den Hirtenbriefen italienischer Bischöfe. Respekt vor diesen Männern, die den Mut der Wahrheit haben; was würde aber der „Bayerische Kurier" dazu sagen, wenn ein evangelisches Blatt diese Zustände im Lande des Papstes geißeln und angeblich oder wirklich bessere Verhältnisse in evangelischen Landen herausstreichen wollte?

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Nach endlich eingelangter staats- und kirchenbehördlicher Genehmigung hat sich die Gemeinde St. Aegyd am Neuwalde (N.-Oest.) als selbständige Pfarrgemeinde konstituiert.

In Reith, Pfarrgemeinde Mitterbach (N.-Oest.) soll ein evangelisches Kirchlein erbaut werden.

Zu dem Plan der Teilung der Wiener Teilgemeinde Gumpendorf in zwei Teilgemeinden hat nun auch die Gesamtgemeinde ihre Zustimmung erteilt, so daß die Bildung der neuen Gemeinde) und die Wahl des neuen Pfarrers (für den Bezirk Neubau) nun bald in Angriff genommen werden kann.

Persönliches. Zum Pfarrer in Braunau (Bö.) wurde gewählt Pfarrer Grober in Neuberg bei Asch (Bö.); zum Pfarrer in Hermannseifen (Bö.) Vikar Hoffmann aus Zauchtel

(Mähren). Das Vikariat beim Pfarradministrator für Schreckenstein (Bö.) übernahm Kandidat Deppe aus Braunschweig.

Uebertrittsbewegung. In der evangelischen Pfarrgemeinde Steyr (O.-Oest.) sind seit Neujahr bis zum 31. März schon wieder 80 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten. 1926 betrug die Gesamtzahl der Uebertritte 105, 1925 149; insgesamt von 1919 bis zum 31. März 1927: 706, und seit der Gründung der Gemeinde (1877) 981 Personen. Pfarrer Fleischmann in Steyr schreibt dazu in seinem Gemeindeblatt:

„Es gilt nun vor allem, die Aufgabe zu sehen, die uns die ständig wachsende Uebertrittsbewegung stellt. Wir müssen diese Hunderte von neuen Gemeindegliedern, die uns in den letzten Jahren zugewachsen sind, „erfassen", d. h. hereinführen in unsere evangelische Gemeinschaft. Daß sie alle gerne an den Einführungsabenden teilnehmen und bei unseren gottesdienstlichen Sonntagsfeiern zu sehen sind, ist ja selbstverständlich. Doch sie sollen auch sonst heimisch werden bei uns, sollen etwas davon verspüren, daß unsere Gemeinden Gesinnungsgemeinschaften sind; wir bitten darum unsere alten Gemeindeglieder, denen, die sich uns angeschlossen haben, mit recht evangelischer Brüderlichkeit entgegenzukommen und stets zu bedenken, wie viele von ihnen durch ihren Eintritt in unsere Kirche Verfolgung und Hohn, ja, Haß erleiden müssen; wir bitten aber auch unsere vielen neuen Gemeindeglieder, Vertrauen zu uns zu haben und enge Fühlung mit uns zu halten. Wir sind stolz auf unsere Neuprotestanten; denn wir wissen, daß sie Mut haben und Opfer auf sich nehmen. Nun laßt uns zusammentreten und zusammen einstehen für die eine große Sache, der wir dienen wollen."

Die evangelischen Gemeinden in Steiermark zählten 1926 zusammen 1086 Uebertritte zur evangelischen Kirche (1925: 899; 1924: 849).

An der Spitze steht Leoben mit 322; es folgen: Mürzzuschlag mit 173, Graz 2 mit 146, Graz 1 mit 123. Ferner zählen Bruck a. d. M. 77, Knittelfeld 60, Kapfenberg 53, Eggenberg 40, Leibnitz 25, Peggau 20, Voitsberg 16, Judenburg 13. 6 Gemeinden haben weniger als 10 Uebertritte, 3 rein ländliche Gemeinden keine Uebertritte.

Die Uebertritte in Kärnten beliefen sich auf 155; davon zählte Klagenfurt 62, St. Veit a. d. Glan 29, Villach 12, Spittal a. d. Drau 8; von den Landgemeinden St. Ruprecht 11, Waiern 8, Unterhaus 7; 9 zählten 4, 2 oder 1 Uebertritt; in 4 Landgemeinden wurde keiner vollzogen.

Von der evangelischen Bewegung in Ostgalizien. Am 21. März fand im Bezirksgericht zu Peczenizyn die Verhandlung in Sachen jenes Ueberfalls statt, der am 9. April v. J. in dem ruthenischen Dorf Molodiatyn auf Pfarrer Weidauer und seine Begleiter, Stefaniuk und Vikar Klee aus Stanislau, die sich zur verfassungsmäßigen Konstituierung der dortigen evangelischen Gemeinde in das Dorf begeben hatten, verübt wurde. Die Anstifter wurden mit 14 Tagen Gefängnis bestraft. Die Glieder der ruthenischen-evangelischen Gemeinde in Molodiatyn halten nach wie vor fest und treu zusammen und sind jetzt dabei, sich ein Bethaus zu bauen.

Nach der Wahl. Die österreichischen Wahlen haben, wie von sachkundiger Seite im voraus erwartet wurde, an den Verhältnissen wenig geändert. Im Nationalrat bleibt die durch einen schwachen nationalen Flügel gestützte christlich-soziale Herrschaft, in den Ländern ebenfalls, mit Ausnahme des „Landes" Wien, das nach wie vor sozialdemokratisch regiert wird. Viele evangelische und ihnen nahestehende Kreise konnten sich auch nur sehr schweren Herzens entschließen, für die „Einheitsliste" zu stimmen; die zu drei Vierteln bolschewistische Haltung der Sozialdemokratie, die bei jeder Schwächung der „Einheitsliste" die reine Mehrheit erhalten hätte, verlangte hier ein Opfer. Nun wird wohl also das System Seipel weiter die Schicksale Oesterreichs bestimmen. Inwieweit er nach den Wahlen auf die Großdeutschen Rücksicht nehmen wird, ob und welche Vertreter der Großdeutschen er an der Regierung beteiligen wird, bleibt abzuwarten.

Ueber den Fall Ude urteilt der durch scharfen Blick und eindringende Sachkenntnis hervorragende österreichische Mitarbeiter der „Alld. Blätter" (9):

„Seipels Kollege vom Fach der Moraltheologie an der Grazer Hochschule, Professor Ude, hat seit längerer Zeit eine politische und soziale Reformbewegung ins Leben gerufen, die unter dem Kampfruf gegen die Korruption und die Parteipolitik, verstärkt durch starke religiöse Antriebe, eine Wiederaufrichtung von Sittlichkeit und Recht im öffentlichen Leben predigt. Vieles ist unklar in dieser Bewegung, auch asketisch verzerrt und darum abzulehnen; das hindert aber nicht, daß dieser persönlich makellose Prediger und Eiferer einen überaus starken Zulauf hatte und damit der christlich-sozialen Partei sehr gefährlich wurde. Als Ude als Spitzenkandidat in sämtlichen Wahlkreisen Oesterreichs durch einen von ihm gegründeten Wirtschaftsverband aufgestellt wurde, da wurde er auf Einschreiten der streitbaren Kirche, die diesen Streiter fürchten mußte, unschädlich gemacht, indem man sich auf die Vorschrift stützte, daß Ude als Geistlicher nicht rechtzeitig um die Erlaubnis bei seinem Kirchenobern angesucht habe, als Kandidat aufzutreten. Rednerisch rückte aber der Bundeskanzler selbst gegen seinen Amtsbruder ins Feld, wobei er Ude unter Preisgabe rein persönlicher Dinge geradezu die bona fides für sein reformatorisches Wirken bestritt. Ude antwortete dem Bundeskanzler in schärfster Weise, indem er ihm Unwahrheiten und Verdrehungen vorwarf, ein überaus peinlicher Streit, bei dem man aber hinsichtlich des Bundeskanzlers den Eindruck hat, daß dieser nach dem Satz, daß der Zweck die Mittel heiligt, einen Fanatiker des Rechts und der reinen Hände selbstverständlich unter dem lauten Beifall der unchristlichen Presse unter allen Umständen zur Strecke bringen wollte. Wieder muß man fragen: Wer hat zuletzt den Nutzen davon?"

Ude und seine Partei sind im Nationalrat zu keinem Sitz gelangt. Für den steirischen Landtag ist Ude gewählt; da ihm der Bischof die Kandidatur — formell zu spät — verbot, so wird ihm wohl jetzt die Annahme des Mandats verwehrt werden. (Wie nachträgliche Meldungen besagen, ist Ude auch für den Landtag nicht gewählt worden. Der hierarchische Apparat hat also wieder einmal gut gearbeitet.)

Die Priesternot in Oesterreich. Unter dieser Ueberschrift geht folgende Merke durch die klerikale Presse:

„Zu der Not an Kirchen kommt in den größeren Städten Oesterreichs, besonders in Wien, der Mangel an Priestern. Hier gibt es Pfarren mit 30000 Seelen und noch mehr. Von einer seelsorglichen Erfassung der Gläubigen kann da keine Rede sein. Die Berührung zwischen Priester und Laien bleibt auf das mindeste beschränkt; gerade nur auf die Amtshandlungen: Taufe, Eheschließung und Toteneinsegnung. Der Krankenbesuch wird fast zur Unmöglichkeit, die Schule gegenständlicher Massenunterricht. Diese Nachteile der Großstadt an und für sich werden aber hier noch vergrößert dadurch, daß der Sinn für den hehren priesterlichen Beruf in der Bevölkerung durch Jahrzehnte hindurch untergraben wurde. So ist ein wesentlicher Teil des Klerus nicht deutscher Abstammung, weil der Liberalismus es verstanden hat, die deutsche akademische Jugend von dem theologischen Studium abzuschrecken. (Das stimmt natürlich nicht. Die Abschreckung vom Priesterberuf besorgten die Verhältnisse in den geistlichen Seminaren und der Modernisteneid. Schriftl. der „Wartburg".) Diese Einstellung wirkt heute noch nach, und viele junge Leute werden durch die Schwierigkeiten die ihnen in der eigenen Familie bereitet werden, vom Priesterberufe abgehalten. Die Hauptschwierigkeiten bilden aber gewöhnlich die finanziellen Sorgen für das Studium. Um diesem wirksam entgegenzutreten, wurde das Canisiuswerk gegründet, bei dessen letzter großer Versammlung, die dieser Tage in Wien stattfand, der Präsident, Kardinal Dr. Piffl, berichten konnte, daß es gegenwärtig in der Lage sei, 500 Jünglingen die Wege zum Priestertume zu ebnen. Das ist eine große Hoffnung für die Diözese, die im letzten Jahre infolge der von Rom verordneten Verlängerung der Studienzeit keine Neuweihen aufweisen konnte."

Das stimmt nicht ganz zu den überheblichen Anmerkungen, mit denen man Mitteilungen über den Theologenmangel in einigen evangelischen Landeskirchen (s. o.) in die Oeffentlichkeit brachte.

Ausland.

Italien. Auf dem Wege zur Selig- und Heiligsprechung Pius des 10. Eine durch die klerikale Presse gelaufene Nachricht eines Korrespondenzbüros meldet:

„In Treviso fand im Priesterseminar am 8. April öffentlich der feierliche Abschluß des am 10. September 1923 ebenda aufgenommenen Informationsprozesses zur feierlichen Seligsprechung des Papstes Pius des 10. statt. Zur Feststellung des Rufes der Heiligkeit des ehrw. Diener Gottes Joseph Sarto und nachmaligen Papstes Pius des 10. haben insgesamt 129 Sitzungen stattgefunden, und zwar am Jahre 1923 in Treviso 10, in Tombolo 7 und 2 in anderen Pfarreien. Im Jahre 1924 wurden 88 Sitzungen abgehalten, in Treviso 55, in Salzano 6, in Tombolo 4, in Riese 16 und 7 in anderen Pfarreien. Das Jahr 1925 verzeichnet 7 Sitzungen, die sämtlich in Treviso stattfanden. Das zu gewaltigen Faszikeln angewachsene Material mußte kopiert und in 16 Sitzungen zu Treviso kontrolliert werden. Ihnen folgte nun, wie bemerkt, die feierliche Schlußsitzung. Insgesamt wurden 58 Zeugen einvernommen, 16 von Riese, 12 von Tombolo, 7 von Salzano, 10 Mitglieder des Domkapitels und des Priesterseminars von Treviso und 3 weitere Priester und 5 Laien. Das Zeugenverhör war reich an ergreifenden Szenen, so, als der ehrwürdige Senior der Diözesanpriester, Prof. Bailo, seine Wahrnehmungen schilderte, der bei der Priesterweihe Giuseppe Sartos, nachmal. Papst Pius des 10., diesem die Hände aufgelegt hatte, dann wieder als Msgr. Pellizzari, Erzpriester von Castello di Godego, seine Erlebnisse als Mitstudent in den Gymnasialklassen Pius des 10. zu Pro-

tokoll gab. Das Material kann erst veröffentlicht werden, wenn der Prozeß auch beim Generalvikariate in Rom abgeschlossen sein wird. Sämtliche Prozeßakten wurden in einer eigens dazu angefertigten Holzkiste niedergelegt und diese versiegelt, um so vom Vize-Postulator Msgr. Mattarolo und seinem Begleiter Msgr. Zangrando nach Rom gebracht zu werden."

Frankreich. Die der Action française angehörigen katholischen Kreise, auch in der Priesterschaft, sind durch die päpstliche Verurteilung in ihrer Tätigkeit doch nicht behindert worden. So hat man jetzt zu einem weiteren Mittel gegriffen. Die „Germania" berichtet:

„Veranlaßt durch bedauerliche Vorfälle in Frankreich, hat die Konzilskongregation in einem Dekret mit Genehmigung des Papstes bestimmt, daß der Diözesanbischof das Recht und die Pflicht hat, jenen Priestern die politische Betätigung zu verbieten, die in deren Ausübung sich nicht an die Bestimmungen des Hl. Stuhles halten. Im Weigerungsfall sollen und können diese Priester mit den kirchlichen Strafen belegt werden."

Das ist allerdings furchtbar einfach. In Mitteleuropa hat man es auch ohne päpstlichen Erlaß schon lange so gemacht. Priester, die sich politisch nicht im Sinne der Zentrumspartei betätigen wollen, also z. B. deutschnational, werden mit dem Verbot politischer Betätigung belegt. Warum soll es Frankreich besser haben?

Polen. Der Erzbischof Kakowski in Warschau hat einen Hirtenbrief gegen die sogenannte YMCA erlassen, d. h. gegen die „Young Mens Christian Association", den Weltbund der christlichen Jungmännervereine. Der Erzbischof warnt seine Gläubigen vor der YMCA und spricht von ihrem schädlichen Einfluß auf die katholische Jugend. Und doch hat diese YMCA während und nach dem Kriege in Polen unendlich viel Gutes getan. Das prachtvolle Vereinshaus, das sie in Krakau gegründet hat, und das seine gastlichen Pforten jedermann ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses öffnet, ähnliche Häuser in Lodz und Warschau, die großzügige Wohltätigkeitsübung während des Kriegs und nachher und vieles andere zeugen von ihrer uneigennützigen sozialen Arbeit. Warum hat die Regierung durch ihre Organe erst vor kurzem den überdies sehr ententefreundlichen Generalsekretär des Weltbundes der christlichen Studentenvereine, der auch die Tätigkeit der YMCA in Polen inspiriert hat und durch dessen Verwendung das prachtvolle Haus in Krakau gegründet ist, John Mott mit so großen Ehren empfangen? Die YMCA hat es wahrlich in Polen nicht fehlen lassen an Entgegenkommen gegen den römischen Katholizismus; sie hat darin soviel getan, daß dies sogar manche Protestanten eigentümlich berührt hat. Sie hat jedenfalls ihre katholischen Mitglieder — und in Polen ist die weit überwiegende Zahl (man redet von 75 oder 90 v. H.) katholisch — in keiner Weise an der Ausübung ihrer religiösen Ueberzeugungen und Pflichten behindert. Warum also die Warnung?

„Slowo Polskie" vom 1. April 1927 bringt einen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Die großpolnische Jugend und der Kommunismus". Das „großpolnische Lager" ist bekanntlich jene Vereinigung, in der Roman Dmowski, der Gegenspieler Pilsudskis, die „ganz echten Patrioten" zusammenzufassen sucht unter der Devise, daß ein echter Pole unter allen Umständen ein guter Katholik sein muß. „Für uns ist Kommunismus, d. h. das, was für uns in gerader Linie zu kommunistischer Revolution in Polen führt; sie ist vorbereitet, und im Falle ihres Ausbruchs dem roten Stern den Sieg erleichtert — für uns gehört dazu alles, was die moralische Kraft des polnischen Volkes schwächt. Jeder daher, welcher die Autorität der katholischen Kirche untergräbt... ein jeder solcher bereitet den Kommunismus in Polen vor, und man muß ihn in gleicher Weise mit den offenen Bekennern des Bolschewismus bekämpfen." — Nun weiß der Protestantismus in Polen, was er zu erwarten hat.

Spanien. Spanien zählt (lt. Eccl. 9) 896 Männerklöster mit 10 276 Professen, 4076 Novizen und 2852 Zugewandten, insgesamt 17 214 Mitgliedern, und 3594 Frauenklöster mit 47 768 Professen, 2920 Novizen und 3917 sonstigen Schwestern, zusammen 54 605 Mitgliedern; Männer und Frauenklöster zusammen zählen 71 819 Insassen. Wenn sich also das katholische Spanien, das klassische Land der Klöster noch recht tüchtig anstrengt, so wird es vielleicht einmal soviel Ordensleute haben haben wie — das Deutsche Reich; denn hier zählte man im Jahre 1922 schon 84 050 Ordensmitglieder.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Interkonfessionelles und Tagesfragen.

Eine den Gegenwartsverhältnissen angepaßte Konfessionskunde vermißten wir seit Jahren — soferne, neben ein paar unvollständigen Werken, überhaupt eine Behandlung des Gegenstandes existierte. Jedenfalls ist es hocherfreulich, daß D. Hermann Mulert in seiner Konfessionskunde (Sammlung Töpelmann. Erste Gruppe: Die Theologie im Abriß. Bd. 5/6. Gießen, Töpelmann 1925/26. XXIV, 501 S. 12 M., geb. 14 M.) in diese Lücke getreten ist und damit nicht nur einen vollwichtigen Ersatz für Hase, Tschakert und andere wohl meist vergriffene ältere Darstellungen der „Polemik" gegeben, sondern weit darüber hinaus Lehre, Verfassung, Kultus, inneres Wesen und Leben und Verhalten zur Welt bei den verschiedenen Kirchen, Bekenntnissen und Sekten darstellt. Im Zeitalter der ökumenischen Kongresse ist es Bedürfnis, über fremde Kirchen mehr zu wissen, als dies früher im allgemeinen der Fall war, nicht nur über die römische Kirche, sondern namentlich auch über die morgenländische, die anglikanische, die englisch-amerikanischen Freikirchen. Daß fast zwei Fünftel des Werkes dem römischen Katholizismus gewidmet sind, kann im Zeitalter der „Gegenreformation" nicht überraschen; bei wohlabgewogener Ruhe und Sachlichkeit des Urteils kommt protestantische Anschauung überall zu ihrem Recht. Da auch die kirchliche Geographie und Statistik, soweit nötig, mitbehandelt und überall auch die wichtigste Literatur verzeichnet ist, so ist hier ein prachtvolles Studentenbuch geschaffen worden, das auch den alten Studenten unentbehrlich werden wird. — Wenn wir auf dem Titelblatt eines in großem Format erschienenen schönen Bandes lesen: Moderner Katholizismus. Eine Auseinandersetzung mit ihm von J. Müller (Gütersloh, Bertelsmann 1926. 153 S. Gr.-8°; 5 M.), so ist zunächst zu bemerken, daß von den 6 Aufsätzen, die seinen Inhalt bilden, nur einer, der letzte von J. Müller ist. An der Spitze steht nicht nur örtlich der kurze, aber wichtige Beitrag von Mirbt: Der Katholizismus nach dem Weltkrieg. Sehr lehrreich, weil viel weithin Unbekanntes enthaltend, ist der Beitrag von Homann über die katholische Literaturbewegung der Gegenwart. In die tiefsten Fragen führt ein Aufsatz von Wehrung über die tiefere Wesensverschiedenheit von „katholisch und „evangelisch". Ob die Gnadenlehre des Katholizismus (S. 69 ff.) ganz zutreffend dargestellt ist, scheint uns nicht ausgemacht. Die Frage der Grundsätze für die praktische Auseinandersetzung mit dem Katholizismus behandelt der Herausgeber. — Was Max Pribylla S. J. in einer Schrift: „Um die Wiedervereinigung im Glauben" (Freiburg, Herder 1926. 79 S. Kart. 2,20 M.) zu sagen hat, ist namentlich für diejenigen Katholiken und Protestanten sehr lehrreich, die noch in der Stimmung der Jahre 1919—1921 leben und noch nicht gemerkt haben, daß die berühmte „katholische Welle" seither stark verebbt hat. Pribylla warnt geradezu vor überschwänglichen Hoffnungen, wie sie damals mit Fanfarenstößen in die Welt posaunt wurden. — Der Vortrag von Th. Löffler, Das Vordringen Roms und wir (Stuttgart, Quell-Verlag 1926. 40 S.), bringt ein reichhaltiges Material, das allerdings unseren Lesern wenig Neues bietet, in guter Zusammenstellung, und wird wohl in Kreise dringen, die z. B. von den Schriften des Evangel. Bundes nicht erreicht werden. — Die Zahl guter und brauchbarer Aufklärungsschriften über die konfessionellen Unterschiede wird vermehrt durch Hans Seeliger, Evangelisch oder katholisch? (Eine Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus. Witten a. d. R., Westd. Lutherverlag 1927. 6.—15. Tausend. 111 S. 1 M.) Die Schrift hat gerade den notwendigen Umfang, um weder zu knapp, noch zu weitschweifig zu sein. — Für Unterrichtszwecke bestimmt ist das Heft der Religionskundlichen Quellenbücherei: „Unterscheidungslehren der evangelischen und katholischen Kirche, von Werner Heilmann (Leipzig, Quelle und Meyer 1926. 40 S.) bringt nur Quellenstücke aus Bekenntnisschriften, und — aber nur auf katholischer Seite — aus modernen dogmatischen Werken. Natürlich können bei dem knappen Umfang nur ein paar Gebiete gestreift werden; über die Auswahl läßt sich streiten. — Tiefgrabende Beiträge zur konfessionellen Auseinandersetzung der Gegenwart finden wir bei Paul Staudte, Um Luthers Erbe in Kampf und Wehr (Protestantische Studien, Heft 10. Berlin, Ev. Bund 1927. 93 S. 1,50 M.), namentlich in fortgehender Auseinandersetzung mit dem Buche des Tübinger katholischen Dogmatikers Adam. Staudte weiß seinen Stoff so zu behandeln, daß ihn jeder Gebildete (nicht nur jeder Studierte) mit Gewinn und Freude lesen wird. — Zwei im letzten Jahre stark in den Vordergrund gestellte Gestalten der Vergangenheit rücken zwei Hefte derselben Sammlung in protestantische Beleuchtung. Liz. Friedrich Otto zur Linden, Görres und der Protestantismus (Prot. St., Heft 7. Ebda 1927. 58 S. 1 M.) stellt die echt ultramontane Haltung, die namentlich der alternde Görres dem Protestantis-

mus gegenüber einnimmt, ins Licht. Und Kornelius Gurlitt, Langbehn, der Rembrandtdeutsche (Prot. St., Heft 9. Ebda 1927. 92 S. 1,50 M.), teilt aus genauester Sach- und Personenkenntnis — Gurlitt war einer der wenigen, die das Geheimnis des „Rembrandtdeutschen" kannten — vieles mit, was zur richtigen Einschätzung des durch die von seinem Leibknappen Momme Nissen herausgegebene Lebensbeschreibung wieder von den Toten auferweckten Langbehn zu wissen nötig ist. Diese Schrift von kaum hundert Seiten erfüllt eine wichtige Aufgabe. — Weitere notwendige Ergänzungen zu demselben Gegenstand bietet: Der wahre Rembrandtdeutsche. Eine notwendige Auseinandersetzung von Friedrich Andersen (Stuttgart, Alfred Roth 1927. 60 S. kart.). Da der Name des Rembrandtdeutschen gerade in deutschvölkischen Kreisen da und dort noch hohes Ansehen genießen wird, so ist es warm zu begrüßen, wenn der in diesen Kreisen hochangesehene Flensburger Hauptpastor auf das Zerfahrene in Langbehns Wesen hinweist und die Formel „katholisch-niederdeutsch" in ihrer inneren Unmöglichkeit aufzeigt. — Der der bekannten Sammlung Göschen (954) angehörige zweite Band des Kirchenrechts von D. Dr. Emil Sehling (2. Aufl. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter u. Cie.) behandelt in aller Kürze, aber in mustergültiger Klarheit die Abschnitte: Das evangelische Kirchenrecht. Die Stellung des Staates zur Kirche und das Verhältnis der Religionsgesellschaften zueinander. Ist der erste Teil wichtig für allerlei innerkirchliche Fragen des Protestantismus, so muß der zweite Teil bei den gegenwärtigen Konkordatserörterungen ernste Beachtung finden. — Zu August Hermann Franckes 200. Todestag hat der Verlag des Ostdeutschen Jünglingsbundes eine ältere Schrift von Karl Weiske, August Hermann Francke, der Stifter (14 S. 20 Pf.), völlig neubearbeitet herausgegeben. Das mit mehreren Bildern geschmückte Heft eignet sich zur Massenverbreitung. Hr.

Biographisches. Was den Hussiten in den nach ihnen benannten Kriegen die unerhörten Siege und die beinahe beispiellosen Erfolge ermöglicht hat, ist den meisten Gebildeten unserer Zeit unbekannt. Sie sehen die Ursache in der Schwäche des weiland Römischen Reiches deutscher Nation und in dem Glaubensfanatismus der Hussiten. Karl Vogl gibt in seinem Werke: Peter Cheltschizki, ein Prophet an der Wende der Zeiten (Rotapfel-Verlag, Zürich und Leipzig 1926. 270 S. 5,30 M., geb. 7,60 M.) einen Eindruck von der bodenständigen, kraftvollen Geisteskultur, die das alttschechische Volk besessen hat. Nur im Zusammenhange dieser Kultur sind Männer wie Hieronymus von Prag und Johann Hus, Ziska und die beiden Prokope und endlich auch Peter Cheltschizki zu verstehen. In dem letzteren lernen wir einen Mann von prophetischer Intuition kennen. Es läßt sich nicht feststellen, ob er ein schlichter Schuster gewesen ist oder zu den franziskanischen Minoriten gehört hat, wie Harnack vermutet. Die Art seiner Wirksamkeit aber und seine Bedeutung für sein Volk steht klar im Lichte der Geschichte. Sein Wirken ist getragen von seiner unbeirrbaren Glauben an die Alleinwirksamkeit Gottes, an die Prädestination. Diese führt ihn aber nicht zum Quietismus. Er erkennt vielmehr sehr deutlich das Irrationale in den religiös-sittlichen Zusammenhängen. Und so erwächst ihm auf dem Boden seines Glaubens eine Sittlichkeit von tiefstem Ernst. Wenn freilich Cheltschizki von hier aus zu einer radikalen Verwerfung aller Gewalt, jedes Krieges und Blutvergießens kommt, so wird jeder Einsichtige darin eine Verstiegenheit erkennen, und wird Luther beistimmen, der wußte, daß auch die Gewalt etwas von Gott Gewolltes sei. Das Urteil des Verfassers aber, Luther habe Andersdenkende, die seine Mitarbeiter hätten sein können, „nahezu gewissenlos" (S. 131) ausrotten und der Vergessenheit überantworten lassen, wird jeder zurückweisen, der Luthers Briefe kennt. — Franz von Assisi, dieser „Liebenswürdigste" unter den Heiligen der katholischen Kirche, hat auch für den Protestanten etwas Ehrfurchtgebietendes. Daher wäre der Versuch, den Emil Roniger (Bruder Franz. Ebenda 1926. 214 S. 7 M.) macht, diese Gestalt im verklärenden Lichte der Poesie darzustellen, an sich willkommen zu heißen. Der Verfasser hat sich auch mit großer Liebe in Franzens Seele einzufühlen gesucht, und die wesentlichen Ereignisse seines Lebens sind verwertet. Aber die Form und Durchführung des Ganzen kann ich nicht für glücklich halten. Der großen Gefahr, die stets entsteht, wenn historisches Geschehen seinen Ausdruck in lyrischer Form finden soll, ist der Verfasser nicht entgangen. Die vielen Reden und Gesänge der Brüder und Schwestern, auch Franzens selbst, werden doch oft zu monotonen Deklamationen, zu etwas äußerlich anmutenden Responsorien; bisweilen sind sie in Rhythmen gezwungene Trivialitäten. Von geradezu abschreckender Geschmacklosigkeit sind die Bilder aus dem Abschnitt „Im Siechenhaus". Auch die Endlosigkeit der Reden des schon halbtoten Franz im letzten Abschnitt ist recht abgeschmackt. Hier, wie an vielen anderen Stellen, erklingt nicht die Harfe, aus deren Saiten Franzens innerstes Erleben und Wesen heraustönt. Einen ungleich erhebenderen und in stärkerem Maße fesselnden und erschütternden Eindruck von Franz von Assisi empfängt man doch aus einer guten Biographie.

Ernst Krahnert.

Bitte an unsere Leser!

Unsere Januarnummer ist beim Verlag infolge stärkerer Nachbestellungen gänzlich vergriffen. Wir wären sehr dankbar, wenn Leser, die das Blatt nicht aufbewahren, uns diese Nummer überlassen möchten.

In unserem Verlage ist erschienen:

Der Jesuit

Durchlittenes und Durchkämpftes aus dem Leben des Karl-Maria von Feldberg

Von

F. G. Freiherr von Rechenberg

8°. 156 Seiten. M. 2.—

Keine Hetzschrift gegen den religiösen Katholizismus, sondern ein Aufklärungsroman über den Jesuitenorden, seine Lehren, Gebräuche und Ziele.

Durch jede Sortimentsbuchhandlung zu beziehen oder direkt vom

Säemann-Verlag, Berlin W 10

Postscheckkonto Berlin Nr. 46692.

Verlag des Evangelischen Bundes E. V.

Berlin W 10 ✧ Postscheckkonto: Evangel. Bund, Berlin Nr. 18124

Protestantische Studien

Zuletzt erschienene Hefte:

Heft 5: **Die Geschichte eines Übertritts** (Friedrich Wasmann). Von Professor D. **Bornemann.** 8°. 44 Seiten. 90 Pf.

Heft 6: **Reformation und Kultur.** Von Professor D. Dr. **Berger.** 8°. 24 Seiten. 50 Pf.

Heft 7: **Görres und der Protestantismus.** Von Lic. theol. **Friedrich Otto zur Linden.** 8°. 58 Seiten. M. 1.—

Heft 8: **Das Konkordatsproblem der Gegenwart.** Von Univ.-Prof. D. **Carl Mirbt.** 8°. 60 Seiten. 3. Auflage. M. 1.25

Heft 9: **Langbehn, Der Rembrandtdeutsche.** Von D. **Cornelius Gurlitt.** 8°. 92 Seiten. M. 1.50

Heft 10: **Um Luthers Erbe in Kampf und Wehr.** Von Pfarrer **Paul Staudte.** 8°. 93 Seiten. M. 1.50

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Saemann-Verlag (H. Rohde) in Berlin W 10. Postscheckkonto Berlin 46692). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.